



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Katholicismus in Oestreich : nach den Eindrücken einer Reise in  
August und September 1857.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

haupten, daß die übertriebene Menge geistlicher Potentaten die freie Entfaltung der vorhandenen dramatischen Kräfte beengt. Die Dichter freilich dürfen nicht, was sie möchten, und mögen nicht, was sie dürfen. Je mehr aber aus diesem Grunde von der Fremde geborgt werden muß, desto mehr verschwindet das eigentlich Nationale. Fast nur noch im Straßencarneval lebt die Erinnerung an den Dottore Graziano aus Bologna fort, an den reichen Venezianer Pantalone, an den naseweisen Bergamasken Arlechino, an den insolenten Brighella aus Ferrara, an die unmaschirt geduldeten Lieblichkeiten Columбина und Spiletta und an alle jene mit dem Ausdruck Maske belegten stehenden Figuren des ehemaligen italienischen Volkstheaters, welche die Eigenthümlichkeiten aller Nationalitäten der buntspeckigen Halbinsel zu verspotten bestimmt waren. Ihr Untergang wäre nicht zu beklagen, wenn nicht mit ihnen zugleich die improvisirten Stücke (Commedia dell'Arte) in Gefahr kämen. In geselligen Kreisen steht man noch zuweilen den Dottore Graziano mit dem unverschämten Brighella in Streit — das Glück begünstigte uns, als wir in Rom bei einer Sylvesterfeier den Gastgeber mit seinem Diener eine solche Improvisation vorführen sahen — aber auf der Bühne stirbt diese eigenthümlich italienische Kunstpflanze ab.

### Der Katholicismus in Oestreich.

Nach den Eindrücken einer Reise im August und September 1857.

Das Kleid macht doch den Mann. Will man irgend einen Unterschied zwischen Katholicismus und Protestantismus aufstellen, so wird man sagen dürfen, daß der Katholicismus die Religion der Aeußerlichkeit, der Protestantismus die Religion der Innerlichkeit ist. Das Wesen des ersteren ruht vorzugsweise in den äußeren Erscheinungen, dasjenige des letzteren in den innern Bewegungen des Gemüthes. Und macht man dem Protestantismus vielleicht nicht mit Unrecht den Vorwurf, daß er zu sehr die äußeren Mittel der Einwirkung auf das Volksgemüth vernachlässige, so ist es ebenso wahr, daß bei dem Katholicismus das Kleid den Mann „macht“, d. h. ganz wesentlich auf das Innere influirt, wenn auch vorwiegend in negativer Weise. Hierin liegen zugleich die pathologischen Erscheinungen der beiden Confessionen: Die Krankheit des Protestantismus ist eine mehr innere, eine Nerven- und Leberkrankheit, die Krankheit des Katholicismus eine mehr äußere, eine Hautkrankheit.

Die nachstehenden Zeilen machen keinen Anspruch darauf, das innere

Wesen des jetzigen Katholicismus in Oestreich zu analysiren; sie halten sich davon so weit wie möglich fern, um die Klippen der allgemeinen Phraseologie zu vermeiden. Ich will nur schildern, was ich in dieser Beziehung auf meinen Kreuzfahrten in Oestreich gesehen und gehört habe.

Sichtbar für den Reisenden sind zunächst die religiösen Bauwerke, die Kirchen, Kapellen, Klöster, Stifter u. s. w. und in der That, den Ruhm muß man der katholischen Kirche, auch in Oestreich, lassen, daß sie schöne und viele Kirchen zu erhalten und zu bauen weiß. Eine Kirche muß Kirchen haben. Freilich, was man in den evangelischen Ländern sieht, das sieht man auch in Oestreich: je älter die Städte sind, desto mehr Kirchen, Klöster, Kapellen u. s. w. haben sie; je kleiner eine Ortschaft ist, desto mehr Gotteshäuser kommen im Vergleich mit den größeren auf die Einwohnerschaft. Oestreich besitzt die herrlichste Kirche der Welt, den Dom zu Mailand, dieses kolossale, fertige, bis ins kleinste Detail ausgearbeitete Bauwerk aus weißem Marmor inwendig und auswendig. Ein Bauwerk und Dach fast wie Schnitzwerk! Man wird in katholischen Ländern durch die vielen Kirchen leicht übersättigt; aber an dem mailänder Dome konnte ich mich nicht satt sehen. Hat Wien neben seinem mächtigen, aber düsteren Dome verhältnißmäßig wenig Gotteshäuser, so drängt sich dagegen in Prag, Venedig, Padua Tempel an Tempel, freilich zu Venedig vielfach in solchen Exemplaren, welche den Charakter der ganzen Stadt tragen, in dem Sterbekleide einer halben Ruine, wovon unter andern gerade die Markuskirche ein Beweis ist. Der Kirchenreichtum stellt sich aber besonders in den ländlichen Districten dar. Wo nur immer einige Häuser zu einer Ansiedlung beisammenstehen, da steht auch eine Kirche oder eine Kapelle unter oder bei ihnen. Und wenn auch die Menschenhäuser noch so armselig aussehen, das Gotteshaus zeigt sich in einem behäbigen, heiteren Gewande. Wie so gar verfallen fand ich im Beltlin die Häuser der Menschen, welche zur Hälfte aus Cretins bestehen, und wie so stattlich, also äußerlich gesund, standen doch die zahlreichen Kirchen und Kapellen da! Darf man einen Schluß von dem Aeußeren auf das Innere machen, so beweist der Reichtum an Kirchen den Reichtum der Kirche, wenigstens der jährlichen Opfer, welche man ihr bringt.

Auch der Reichtum vieler Klöster und Stifter in Oestreich ist sprichwörtlich geworden. Ich erinnere nur an das Prämonstratenserstift Strahow und das Capuzinerkloster in Prag, an das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg bei Wien mit seinem ungeheuren Landbesitz, an die prächtige Benedictinernabtei Melk an der Donau. In dem „Schag“ bei der Loretokapelle zu Prag wurde mir neben einer ungeheuern Menge anderer Kostbarkeiten eine Monstranz gezeigt, deren 6666 Diamanten mit dem edlen Metall einen Werth von 3 Mill. Gulden haben sollen. Auch wenn es mit diesen vier Sechsen

und der Drei nicht so ganz seine Richtigkeit haben sollte, so hat doch das Ganze einen ungeheuren Werth. Man sieht also, die katholische Kirche in Oestreich gebietet über große Reichthümer, und diese Kirche ist communistisch, d. h. die eine Kirche hilft der andern aus. Vielleicht wird sie künftig einmal dem Staate auszuhelfen müssen.

Treten wir in das Innere der katholischen Gotteshäuser ein. Vergleiche ich dieses mit dem Innern der französischen und belgischen Kirchen, so vermag ich wenig Unterschiede aufzufinden. Doch ist mir ein Contrast aufgefallen. Während die französischen und belgischen Dome von Gold und weißem, blendendem Marmor strozen, z. B. Notre Dame de Paris, kann ich dasselbe von den österreichischen nicht sagen. Diese letzteren bieten weit mehr ein düsteres Bild, vielleicht zum Beweise, daß der österreichische Volkscharakter nicht das Helle, Heitre, Durchsichtige, Leichte, aber auch nicht das Leichtsinrige des französischen hat. Dagegen weisen die österreichischen Kirchen meist eine reiche Fülle von Gemälden, Holzschnitzwerken, Grabmälern und anderen monumentalen Arbeiten auf, worunter freilich eine Menge werthloser Sachen sind, welche oft nur dazu dienen, leere Wände zu tapeziren. Doch hängt z. B. an den ungeheuren Pfeilern des mailänder Domes kein einziges Bild, vielleicht um ihren stolzen Himmelsflug nicht zu unterbrechen. Fühlt man sich als Evangelischer durch viele Kunstwerke angezogen, so fühlt man sich hinwiederum durch viele Erscheinungen im Gottesdienste abgestoßen. Man möchte da oft sich sammeln, und könnte recht wohl dabei den confessionellen Unterschied auf ein Stündchen vergessen; aber dieses Geklingel, dieses unaufhörliche Knien bald dort bald da, dies Mantelumhängen und Mantelabnehmen, dies Rauchfesselschwingen, wobei man fast in Angst geräth, der Junge möchte einmal den Priester vor den Kopf stoßen, dies unverständene, schnelle Ableiern der Gebetsformulare, dem man es anhört, daß die Priester das Werk nur so schnell wie möglich abmachen möchten, dies Ab- und Zugehen der Gemeindeglieder, wenn es solche sind, und wenn überhaupt der Charakter einer gesammelten Gemeinde zum Ausdruck kommt, dies Dazwischendurchlaufen der Fremden mit dem rothen Vadeker in der Hand, dies Schwagen des Touristen mit seinem Führer — das alles fand ich in den besten österreichischen Kirchen wieder. Fast den ganzen Tag über findet Gottesdienst statt, und daher ist auch die katholische Bevölkerung an keine gottesdienstliche Concentration gewöhnt, wie dies bei der evangelischen der Fall ist, und der äußeren Concentration entspricht die innere. Ich will nur noch einen einzelnen Fall anführen. In Venedig besuchte ich am 16. August unter anderem die Kirche S. Giovanni e Paolo, wo eben ein Dominicanermönch, welcher vor kurzem zum Patriarchen von Venedig designirt worden war, mit kleinen Knaben und Mädchen katechisirte. Der Mann sprach mit Feuer und entsprechenden leb-

haften, ausdrucksvollen Gesten von der interna felicitá; aber das Publicum lief ab und zu, die kleinen Buben prügelten sich untereinander und genossen so recht fröhlich die äußere Glückseligkeit einer italienischen Jugend. Eins fand ich hier und da unvergleichlich schön und erbaulich, den Gesang, um welchen ich die Leute beneidete. Es war der Abend des 6. August, eines Donnerstags, als ich auf dem Haupttringe zu Prag um die dortige Mariensäule eine kleine, meist aus ab- und zugehenden Mädchen (etwa ihrer funfzehn) bestehende Gemeinde mit einem Vorsänger versammelt fand, welcher die einzelnen Strophen vorsagte. Wie zart, wie lieblich, wie melodios, wie innig, wie harmonisch klang das! Es waren allerdings böhmische Kehlen, die hier sangen. Am folgenden Tage hörte ich in der NiklasKirche ebenda einen gleich lieblichen Gesang. Aber auch in Wiener Kirchen ertönte wenigstens Chorgesang, welcher dem prager Volkschoral an natürlicher Schönheit nichts nachgab. Nur Eins fand ich an dem letzteren meist auszusetzen, nämlich die Gleichförmigkeit. Ton und Tonwechsel waren wundervoll; aber dieselbe Modulation, dieselbe Cadenz u. s. w. wiederholte sich fast in jeder Strophe; es fehlte nicht die Gliederung des Verses, wol aber die Gliederung der Verse.

Es ergibt sich auf einer weiten und langen Reise vielfach die Gelegenheit zum Austausch des Eindrucks, welchen der katholische Gottesdienst auf evangelische Zuschauer und Zuhörer macht. Ich habe keinen gebildeten evangelischen Reisenden gefunden, an welchem der Totaleindruck zu einem gefährlichen Proselytenmacher geworden wäre.

Einen evangelischen Geistlichen, wenn er ohne Ornat und stumm ist, kann man nicht immer von anderen Menschenkindern unterscheiden; einen östreichischen katholischen Weltgeistlichen erkennt man sofort an der Kleidung. Doch ist dies gegenwärtig nicht eben eine östreichische Eigenthümlichkeit; wie man die evangelischen Prediger seit den letzten Jahren zu uniformiren gestrebt und wenigstens den „geistlichen Waffenrock“ ihnen anzuziehen gesucht hat, so ist hierin während der letzten Jahre auch die katholische Kirche strenger geworden. Im Jahre 1855 zeigten sich die französischen und belgischen Geistlichen in der Doffentlichkeit durchaus streng uniformirt, und namentlich fiel mir in Paris die ungeheure Zahl der lang- und schwarzröckigen Männer auf, welche in diesem entsezlich unbequemen Anzuge durch Schlamm und Staub hindurchgehen mußten. Indes so lang waren den östreichischen Priestern die Röcke nicht zugeschnitten, obgleich man sah, daß die Bischöfe — und diese sind die Kirche — jetzt streng auf ein auch im Außern geistliches Auftreten halten. Lange, gewichste Stiefeln oder Schuhe mit Samaschen, schwarze Beinkleider, ein schwarzer, ziemlich langer Rock, ein schwarzes Halstuch mit einem weißen, je nach dem Grade geränderten Umschlage, ein schwarzer runder Hut, ein

Stoß und bei einigermaßen drohendem Regen ein „Regendach“, wie man dort den Regenschirm nennt, und man hat die äußere Garderobe der österreichischen Weltgeistlichen, von welcher bei dem öffentlichen Erscheinen in den größeren Städten, unter dem Auge des Bischofs, nicht abgewichen werden darf. Es wurde mir in Bezug hierauf erzählt, daß vor kurzem ein Bischof einen seiner Geistlichen etwas heller gekleidet gefunden und deshalb sofort sehr streng angefallen hatte. Nur selten, aber nirgend in Tirol, sah ich Geistliche in grauen Sommerröcken, obgleich die Hitze tropisch war, und bei dieser hier selbst vornehme Leute im Dampfswagen, beim Gehen u. s. w. ihre Röcke ausziehen pflegen.

Einen weit größeren Unterschied fand ich in der Zahl der Weltgeistlichen je nach Stadt und Stadt, Provinz und Provinz. Während man in Prag sehr oft auf Priester stößt, sind sie in Wien verhältnismäßig selten. Unter den Provinzen, welche ich durchreist habe, zählt Tirol ohne Zweifel verhältnismäßig die meisten, unter den Städten aber zeichnete sich hierin vor allen Padua aus, wo man fast bei jedem Schritte auf einen Geistlichen stößt.

Mit einigen katholischen Professoren aus Olmütz und Prag hatte ich eine längere Unterredung über den Gehalt und die ökonomische Lage der Priester im Kaiserstaate. Beide waren darin einig, daß denselben aus der Robotablösung ein bedeutender finanzieller Nachtheil, vielen ein höchst drückender erwachsen sei. Bekanntlich hat jene Ablösung durch ganz Oestreich in der Weise stattgefunden, daß ein Drittel vom Staate und ein Drittel von den früher Verpflichteten getragen wird, während das letzte Drittel den Berechtigten genommen ist. Ist z. B. ein dem Pfarrer zu lieferndes Faß Bier, dieses so beliebten Getränkes in den nördlichen Provinzen Oestreichs, zur Ablösung gekommen, so hat man seinen Werth nach einem sehr niedrigen Geldsaße festgestellt, und der Pfarrer vermag nun mit seinen  $\frac{2}{3}$  kaum  $\frac{1}{3}$  des früheren Quantums sich zu verschaffen. Dies ist ein harter Schlag, aber vielleicht auch eine zu dem Concordat mitwirkende Ursache gewesen, von welchem freilich der Hauptgewinn nicht dem gedrückten niederen Klerus, sondern den Bischöfen zugefallen ist. Ueber die niedere Besoldung der Weltpriester, welche daher oft zum Theil auf die Geschenke ihrer Eingepfarrten angewiesen sind, hörte ich mehr als einmal klagen. Unsere norddeutschen evangelischen Geistlichen sind, glaube ich, im Durchschnitt mindestens dreimal so hoch besoldet. Wenn ich auch nicht gemeint bin, das durchschnittlich magere und etwas „geistliche“ (blasse) Aussehen der jüngern Weltgeistlichen stets auf die Rechnung ihrer kargen Besoldung zu setzen und vielmehr glaube, daß der Grund hiervon zumeist in den Nachwirkungen der klösterlich eingepferchten Studirzeit liege, so fällt doch andererseits der ärmliche Anzug vieler dieser Männer in hohem

Grade auf. So machten namentlich in Mailand und im Weltlin viele Priester eine überaus traurige Figur.

Hierzu kommt nun ein anderer Umstand, der um so wichtiger und folgenreicher sein muß, je allgemeiner er ist. Der jetzige katholische Klerus in Oesterreich, aber auch in Frankreich und anderwärts, rekrutirt sich schon seit vielen Jahren, sehr merklich besonders seit 1848, fast nur noch aus den niederen Ständen, aus dem Stande der armen Handwerker, Bauern und Tagelöhner. Daher die auffallend vielen bäuerischen Gesichtser, daher die oft sehr ungebildete Sprache bei diesen Leuten. Auch sieht man sie, wie in Frankreich und Belgien, meist in Gesellschaft von Leuten niederer Volksklassen. Sie reisen auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen nur in den letzten Plätzen. Im Verkehr mit mir fand ich an ihnen stets bescheidene, ruhig überlegende und mit Vorsicht sprechende Leute, denen eine gewisse Scheu eigen ist, weshalb sie sich nirgend vordrängen, die aber auch vor den Norddeutschen, namentlich wenn sie vermütheten, einen Gelehrten vor sich zu sehen, einen heiligen Respect haben. Ich gehöre keiner gelehrten Facultät an, aber wenn ich auf ein gelehrtes oder wissenschaftliches Thema einging, wurde mir dies öfter durch eine Rangerhöhung zum „Professor“ belohnt. „Die Preußen sind ein gebildetes Volk,“ bekam ich wiederholt zu hören. Die Studien der österreichischen Theologen sind freilich nicht der Art, daß sie gelehrte Leute schaffen oder den Geist zu wissenschaftlicher Freiheit erheben. Auf der Eisenbahn zwischen Olmütz und Wien fuhr ich mit zwei Theologie Studirenden aus ersterer Stadt. Während der eine ein mehr reservirtes Wesen beobachtete, expectorirte sich der andere in sehr freier Weise über seine Studien. Er klagte über die drückende Beaufsichtigung, von der sie nicht eine halbe Stunde loskämen; selbst ihr Mittagsbrot könnten sie nicht con amore verzehren, indem sie dabei dem Vorleser zuhören und dann von dem Gehörten Rechenschaft geben müßten. Beide fühlten sich übrigens in ihrer momentanen Freiheit so wohl wie die Fische im frischen Wasser. Als ich am 21. August zu Vormio (Lombardei) in dem Albergo della Posta, dem besten Gasthause, einkehrte, und das Bedürfnis fühlte, mich mit den anwesenden Gästen zu unterhalten, ohne der italienischen Sprache, welche ausschließlich von den Wirthsleuten gesprochen wurde, hinlänglich mächtig zu sein, wandte ich mich an meine Tischgenossen zunächst in französischer Sprache, und als ich von allen zur Erwiderung ein Kopfschütteln und ein „no conosco“ erhielt, versuchte ich es in deutscher Zunge. Aber die verstand man ebensowenig. Da erblickte ich endlich einen ältlichen, recht gut gekleideten katholischen Geistlichen, und redete ihn lateinisch an: „Reverende Domine, sine dubio Tu, quem video clericum esse, mecum latine conversaberis“ u. s. w., ohne zu zweifeln, daß ich durch ihn aus der Verdammniß des Schweigens für einen ganzen Abend erlöst werden würde. Allein der Mann schien nie lateinisch reden gelernt zu haben;

auch er schüttelte mit dem Kopfe und sagte, das verstehe er nicht. Als hierauf die Anwesenden die Köpfe zusammensteckten und mit einander italienisch par-  
lirten, hörte ich die Worte heraus: „professore tedesco“.

Trotzdem, daß seit den letzten Jahren mehre Priesterseminare errichtet worden sind, welchen man mit aller Mühe junge Leute zuzuführen gesucht hat, kommt die katholische Kirche Oestreichs in immer größere Verlegenheit, wie sie ihre Aemter besetzen solle. Katholische Geistliche bekannnten mir ohne Rückhalt, daß das theologische Studium außerordentlich abnehme. Ich fragte, ob man nicht mehre von den so ungeheuer vielen geistlichen Functionen auf eine Person concentriren könne; sie antworteten, daß dies unmöglich sei. Bei der wachsenden Strenge der Bischöfe gegen die Geistlichen und den Wirkungen des Concordats darf man sich nicht wundern, wenn eben nur noch der Bauerjunge eines Tirolerdorfes in seinem Pfarrer das Ideal seines Lebenszieles erblickt und die höhern Stände ihre Kinder einem anderen Lebensberufe zuführen. Ja wenn Einer gleich Bischof werden könnte! Wie streng die Geistlichkeit gehalten wird, geht unter anderm auch daraus hervor, daß ich nie einen Geistlichen oder Mönch öffentlich rauchen gesehen habe, während der jährliche Cigarrenverbrauch Wiens in wenigen Jahren von 28 auf 100 Millionen gestiegen ist. Nur einmal fand ich einen Mönch mit einer Cigarre, und zwar in dem Winkel einer halbdunklen Schiffskajüte. Das Schnupfen treiben zwar die Geistlichen um so stärker; aber der Schnupstabaß ersetzt der genußsüchtigen Welt die Wonne der Cigarre nicht. Was in Frankreich eine stehende Sitte der Geistlichen ist, nämlich daß sie, sofort nachdem sie im Wirthshause, im Eisenbahnwagen u. s. w. ihre Plätze eingenommen haben, ein Gebetbuch aus der Tasche nehmen und ununterbrochen darin lesen, oder zu lesen scheinen, habe ich in Oestreich nicht beobachtet.

Auch die neuere Blüte des Mönchswesens in Oestreich hat doch noch vielfach den alten Wurm in sich. Ich bin oft ganze Tage lang in eingehendem Gespräch mit Mönchen gereist, es hat mir keiner etwas zu Leide gethan; ich fand auch in ihnen meist bescheidene, besonnen urtheilende Männer, welche sich nie fanatische Aeußerungen gegen Kezer erlaubten, obwol sie wußten, daß ich ein solcher war; aber wenn auch nicht jeder einzelne Mönch, das Mönchswesen hat auf mich einen abstoßenden Eindruck gemacht. Was soll doch, fragte ich mich stets, diese von der Welt künstlich abgeschlossene Pflanze? Ist sie für die Dauer gegen den Einfluß der modernen Welt zu halten? Zunächst einmal die Bettelmönche, die Dominicaner, die Franziscaner, die Capuciner u. s. w. mit den geschornen Köpfen, mit den nackten Füßen, an welchen Schweiß und Staub zu Schmutz sich mischen, mit den dicken wollenen Kutten mitten im heißesten Sommer, aus deren Tasche am linken Aermel sie oft die Tabaksdose hervorziehen, mit den fetten Bäuchen u. s. f. Unter hunderten fand ich mindestens

90 feiste Exemplare mit rothen, oft kupferrothen Gesichtern, aus denen so wenig Geist hervorleuchtete und so viel vom Gegensatz des Geistes. Viele tragen zwar Brillen, allein man sieht, daß es eine falsche Geisteschminke ist, man merkt die Absicht und wird verstimmt. Wenn ich so diese fetten Leute in ihren breiterdicken Kutten unter einer afrikanischen Sonne einherwackeln sah, fing ich schon bei dem Anblicke an zu schwigen. Mein Gott, dachte ich manchmal bei mir, wenn du ein solcher Unglücklicher wärst und in dieser Kutte auf den Wazmann, ja nur auf das Dach des malländer Doms oder auf den Markusthurm in Venedig steigen müßtest! Aber das Mittel ist probat, um die Klosterleute so viel wie möglich vor der allzugroßen Vermischung mit der Welt und ihrer Luft zu bewahren, und dann, was können die Leute bei solcher Tracht und solcher Kost für ihre Bäuche und ihre Gesichter! Indes leidet doch das *dolce far niente* der Mönche manche Ausnahmen; die Weltgeistlichkeit bedarf jetzt oft der Aushilfe durch Klostergeistliche, und nicht selten traf ich mit Mönchen zusammen, welche auf einem solchen Wege begriffen waren, wobei in dem Falle, daß es Bettelmönche waren, die Klosterkasse das Billet für den Stellwagen, die Eisenbahn u. s. f. bezahlte; denn der Einzelne soll kein Geld in die Hände bekommen. Nur ein einziges Mal habe ich übrigens einen Mönch mit dem Bettelkorbe gesehen; aber der war wegen seines entsetzlichen Ansehens eine Erscheinung, welche klastertief unter dem Niveau eines civilisirten Menschen stand. Der Mangel an jedem lebenswürdigen Ausdrucke wurde nur durch den Ueberfluß des dreisten Gesichtes aufgewogen.

Aber einer von den östreichischen Mönchsorten macht, auch auf die dasige gebildete Laienwelt, nicht den Eindruck des geistlosen Wesens. Es ist dies der Orden der Jesuiten. Während die meisten übrigen Klöster bei der Aufnahme der Novizen unmöglich mit Auswahl verfahren können, öffnen die Jesuiten ihre Pforten nur solchen Rekruten, deren Klugheit, Gewandtheit, deren gelehrter oder gelehriger Sinn, deren glattes, süßsames Wesen eine Garantie für die Brauchbarkeit zu ihren Zwecken gibt. Daß die Jesuiten hierdurch ihre Bedeutung, das mächtigste Werkzeug der Hierarchie zu sein, zu erhalten und zu steigern suchen, ist auch die Ueberzeugung der gebildeten Oesterreicher. Mit vielem Interesse nahm ich an einem Gespräche Theil, welches über dieses Thema zwischen mehren wiener Herren und Damen und einigen norddeutschen Reisenden auf der Höhe des Schafberges bei Salzburg in der lebhaftesten Weise geführt wurde. Die katholischen Laien waren ohne Ausnahme in ihrem Urtheil über die obigen Eigenschaften der Jesuiten einverstanden; als aber einer der wiener Herren äußerte, er würde seine Söhne am liebsten einer von den Jesuiten geleiteten Erziehungsanstalt übergeben, da man nur in ihr Bildung, Wissenschaft, feines Wesen u. s. w. lerne, fiel ihm seine Frau mit dem entschiedensten Proteste in das Wort. Der Eheherr meinte

zwar, daß er als Vater so viel Einfluß auf seine Söhne behalten werde, um sie nicht in dem hierarchischen Zauberkreise zu verlieren, allein die Ehefrau wies auf die gegentheiligen Erfahrungen hin, welche von so vielen Familien gemacht worden wären, und aus ihren Händen, erklärte sie mit Energie, würden die Jesuiten nie eine Tochter oder einen Sohn empfangen.

Wie steht es nun mit der Religiosität der Laien in Oestreich? Hat diese an Intensität, an Einfluß auf die Sittlichkeit während der letztern Jahre gleichen Schritt gehalten mit der Anspannung der hierarchischen Mittel? Ich glaube es nicht. Die höheren Classen fühlen und wissen, daß die vereinten Anstrengungen des Thrones und des Altares hauptsächlich den Zweck haben, den ersteren zu befestigen und politische Zwecke zu befördern, daß hierzu die Hierarchie mithelfen soll. Aber die Oestreicher sind jetzt so still, so vorsichtig in ihren Aeußerungen hierüber, daß es mir nie gelungen ist, die Rede in diesen Gegenstand eindringen zu lassen. Ja ich glaube, daß sich, wie in vielen evangelischen Ländern, so auch in Oestreich jetzt ein sehr bedenklicher Proceß vollzieht: je mehr man über religiöse, politische und philosophische Themata schweigt oder schweigen muß, desto mehr wirft sich die Thätigkeit auf eine andere Seite und die Krankheit auf andere Organe; d. h. man kommt immer mehr in den Materialismus des Essens, des Trinkens u. s. w. hinein, und dieser ist schon früher die Stärke und die Schwäche des östreichischen Volkes gewesen. Und hiermit pflegt eine gewisse Frivolität des Geistes, der Sittlichkeit verbunden zu sein. Ich erinnere an die Zahl der unehelichen Kinder, welche seit 1848 sich nicht vermindert hat, und andererseits an den frivolen Geschmack in Theaterstücken, Gesängen u. s. w., der immer noch der frühere ist. Zwar hat die Polizei mehren Volksängern ihre Kunst gelegt; allein was ich hiervon z. B. in Wien (aus dem Munde des gefeierten Moser), in Salzburg u. s. w. hörte, war gespickt mit schlüpfrigen Phrasen und Anspielungen auf geschlechtliche Verhältnisse, und das hörten Hunderte von Frauen und Mädchen aus allen Ständen mit an, und lachten mit Papa und Mama um die Wette.

In katholischen Ländern trifft man bekanntlich auch außerhalb der Kirchen, Klöster u. s. w. auf viele Statuen und Bilder von Christus, der Mutter Gottes und den verschiedenen Heiligen. Aber die Zahl derselben habe ich in den einzelnen Provinzen sehr verschieden gefunden. Während in Prag so wie fast in ganz Böhmen diese religiösen Zeichen außerordentlich häufig sind, schwinden sie in Wien und Graz bedeutend zusammen, und Oberitalien ist keineswegs reich an ihnen. In Tirol dagegen ist des Hutabnehmens und des Kreuzschlagens vor solchen meist abschreckend häßlichen Bildern kein Ende. Ich habe in Tirol wenigstens 35 Meilen gemacht, meist zu Fuß, und bin dabei mindestens alle zweihundert Schritte, besonders an den Landstraßen, auf ein

solches Denkmal gestossen. Auch tragen hier die meisten Kirchen, so wie in jedem Dorfe mehre Häuser, besonders die Gasthäuser, an der äußeren Wand ein religiöses Bild, oft mit einer Unterschrift, z. B. „Heiliger N. N. bitte für uns.“ Und daß es keine Ueberbleibsel aus einer früheren Zeit waren, sah man an den frischen Farben vieler Bilder. Daß ein Wirthshaus kein Crucifix in einer oberen Wandecke hat, dürfte hier zu den Seltenheiten gehören. Indes sah ich doch auch viele Einheimische an diesen Bildern ohne Reverenz vorübergehen, während sie den Weltgeistlichen und Mönchen ohne Ausnahme mit Ehrerbietung, oft schon mit Gruß und Hutabnehmen aus der Ferne, begegneten, was ich in dem übrigen Oestreich durchaus nicht in demselben Grade wieder gefunden habe. Tirol ist in ganz Oestreich die Burg und das Paradies der katholischen Kirche und Hierarchie; und dabei habe ich überall den Eindruck empfangen und mitgenommen, daß dem tiroler Volk ein braver sittlicher Sinn, nicht die Frivolität und Unsittlichkeit der großen österreichischen Städte und ihrer Umgebung, worin sich vor allen Venedig auszeichnet, inne wohnt. Uebrigens ist der Tiroler keineswegs ein pietistischer Kopfhänger oder ein religiöser Hypochonder; er ist lebenslustig und läßt den lieben Gott, wenn er ihm sein Opfer gebracht hat, einen frommen Mann sein. Kaum hat er in einer Kapelle vor der Mutter Gottes niedergekniet, so nimmt er seinen Stutzen und steigt auf die Felsen zur verbotenen Gamsenjagd.

Wie nahe dem Oestreicher der Gottes- und der Weltdienst nebeneinander liegen, beweisen unter anderem besonders die Wallfahrten. Die Leute gehen sonst nicht auf Reisen, aber die Wallfahrt ist ihre Himmelsreise und Erdenreise. Da verläßt selbst der arme Mann mit Weib und Kind die Heimath, spart zusammen, was er kann, und begibt sich wochenlang auf die Wanderschaft. Und wenn solche religiöse Uebungen neuerdings wieder besonders von der Hierarchie befördert worden ist, so trifft mit dieser Tendenz die Neigung des Volkes ganz zusammen. Was die Zeitungen in diesem Jahre von den zahlreichen Wallfahrern nach Mariazell erzählt haben, habe ich mit eigenen Augen (am 12. August, einem Mittwoch) in Graz gesehen, wo täglich ein Paar Züge von 600 bis 800 Wallfahrern befördert wurden. Und dies dauerte vier Wochen lang! Ich bemerkte unter ihnen im Ganzen mehr Frauen und Mädchen, als Männer und Jünglinge; jeder war in froh erregter Stimmung und der Strauß in seiner Hand das obligate Symbol seiner Lust.